

Kein Jahrhundertwein mehr

Von Oliver Bock

Das Mostgewicht ist nicht mehr das Maß aller Dinge: Weinbau in Zeiten des Klimawandels

Ohne Folien geht es nicht. Unter schützenden Planen verdeckte Weinbergspartellen künden in den deutschen Weinregionen vereinzelt, aber unverdrossen von Hoffnung auf Eiswein: eine edelsüße Weinspezialität, die in Zeiten des Klimawandels noch rarer wird. Während ein zeitiger Frosteinbruch in Deutschland die Ausnahme geworden ist, häufen sich lange und trockene Perioden im Sommer. Das spielt den Winzern in die Hände. Mosel und Rheingau, Deutschlands international bekannteste Anbaugebiete, sind von der nördlichen Grenze des europäischen Ertragsweinbaus in eine begünstigte Zone gerückt. Noch fühlen sich die Winzer auf der Sonnenseite des Klimawandels. Auch wenn es Schattenseiten gibt, weil bislang kaum bekannte Schädlinge und Pflanzenkrankheiten dem mediterranen Sommer gen Norden gefolgt sind.

Um die Ausreifung seiner Beeren muss sich kein Winzer mehr sorgen. Doch der Segen regelmäßig hoher Mostgewichte hat sich in den Fluch unerwünscht hoher Alkoholgehalte verwandelt. Der trockene, leichte Kabinettwein droht zum aussterbenden Exoten zu werden. In der Folge des Klimawandels schauen die Winzer nicht mehr zuerst auf die Mostwaage, sondern studieren bodenkundliche Expertisen. Das Terroir ist heute wichtiger als Öchslegrade. Den Erzeugern geht es zunehmend um die Herkunft des Weins, weniger um den Zuckergehalt, auch wenn das Weingesetz diesen Paradigmenwechsel noch immer nicht nachvollzogen hat. Denn die Beharrungskräfte in der Weinbranche sind groß und behindern die notwendige Anpassung.

2019 war das zweite Jahr in Folge mit zu geringen Niederschlägen und extrem hohen Temperaturen im Sommer. Nicht nur in den Flüssen, auch in den Weinbergen fehlte das Wasser. „Kleiner Rhein, großer Wein“, den Merksatz früherer Winzergenerationen, hat der Klimawandel außer Kraft gesetzt. Seit dem Weinjahr 1988 verzeichnet die Klimatabelle der Weinbauhochschule Geisenheim ausschließlich „zu warme“ Jahre.

Doch schon der Jahrhundertsommer 2018 hat keine Jahrhundertweine hervorgebracht. Wirklich überraschend kommt das nicht. Die deutsche Leitrebsorte Riesling kommt mit Dürre, Hitze und intensiver Sonneneinstrahlung nicht so gut zu-

recht wie robustere, mediterrane Rebsorten. Riesling mag es eher kühl. Er will lange am Rebstock hängen, um Aromen zu bilden. Und er zieht die Ernte in einem trockenen, kühlen Oktober jedem sonnigen und heißen Sommermonat vor.

In der Rückschau vertikaler Weinverkostungen sind es daher fast immer die mittelreifen Jahrgänge, die qualitativ hervorstechen. Sie bringen teils herausragende Rieslinge hervor, die das Potential der Rebsorte ausschöpfen. Diese Erkenntnis dämpft allzu hohe Erwartungen an die heranreifenden Weine des Jahrgangs 2019 – trotz oder gerade wegen eines Sommers, der beispielsweise im Rheingau die durchschnittliche Jahressumme an Sonnenscheinstunden schon Mitte September abgeliefert hatte. Zum Glück für die Winzer hielt sich diesmal wenigstens die Erntemenge in üblichen Grenzen.

Denn ein üppiger Ertrag wie im Vorjahr gibt allenfalls zur Erntezeit Anlass zur Freude. Das darauffolgende Frühjahr bringt Ernüchterung, weil der Konkurrenzdruck die Preise sinken lässt. Dann rächt es sich, dass die meisten Winzer keine Strukturen aufgebaut haben, um die Folgen ungewöhnlich geringer oder starker Jahrgänge abzumildern. Denn wenn mehr geerntet wird, dann wird deshalb noch lange nicht mehr getrunken.

Entsprechend reagiert der Weinmarkt, der ohnehin von einem Überangebot gekennzeichnet ist. Weltweit wird mehr Wein erzeugt als getrunken. Entspannung ist nicht in Sicht, weil der Verbrauch tendenziell stagniert, während der Weinanbau unter anderem in China und Osteuropa zunimmt. Das bleibt hierzulande nicht ohne Folgen, weil der Weinpatriotismus der Deutschen nur mäßig ausgeprägt ist. Der Wettbewerb wird härter, auch weil Lebensmittelhändler und Discounter ihr Angebot stetig ausbauen und dem spezialisierten Fachhandel zusetzen.

Für die Winzer wiegen all diese Herausforderungen mindestens so schwer wie der Klimawandel selbst. Noch gibt es für sie andere weinbauliche Strategien, als den Riesling an Nordhängen im Harz zu pflanzen oder ihn in seinen traditionellen Anbaugebieten zu roden, um Platz für wärmeliebende und weniger durstige Rebsorten zu schaffen. Das wäre eine fatale Entwicklung.

Abschied nehmen heißt es allerdings von der Hoffnung auf Eiswein und auf Jahrhundertweine in der Folge von Jahrhundertsommern. Wer sein Handwerk versteht, der kann unter den gegenwärtigen klimatischen Bedingungen jedes Jahr einen „Jahrhundertwein“ erzeugen. Was 1959, 1971 und 1976 eine glückliche Laune der Natur war, hat heute System. Die Güte des Weins liegt heute weniger in der Gnade der Natur als in der Hand des versierten Winzers. Denn die Rebe liebt zwar die Sonne, aber noch mehr den Schatten ihres Herrn.